

Reisebericht August 14; über Umwege zum Kap der guten Hoffnung

Auf dem Camping in Katima Molilo kommt plötzlich Unruhe auf. Die Angestellten haben eine junge schwarze Mamba auf einem Baum erspäht und sogleich erschlagen. Das Tier bewegt sich noch leicht und scheint nicht richtig tot zu sein. Der alte weisse Camp Manager spielt den Helden, packt die knapp 2 Meter lange Schlange am Ende, schwingt sie herum und wirft sie in den Zambezi. Die schwarze Mamba ist nicht schwarz, sondern grau, man erkennt sie nur an den schwarzen Flächen im Mund. Bei einem Biss gilt unter den Südafrikanern die Regel: „Such dir sofort einen Baum zu Anlehnen und trinke schnell dein letztes Bier.“ Im Camp lernen wir einen Leibwächter aus Johannesburg kennen. Er arbeitet für den Afrikachef eines grossen japanischen Autoproduzenten und hat eine Woche Anglerurlaub am Zambezi genommen, der Chef sei gerade in Japan. Der Mann fischt als Sport nur auf den berühmten Tigerfisch. Das Tier kämpfte enorm gegen den Fischer und stellte eine grosse Herausforderung an das Können. Nach dem Fang wird der Fisch gewogen, fotografiert und dann wieder dem Fluss übergeben. Er fängt am ersten Tag tatsächlich ein Exemplar mit 6.8 Kilo Lebendgewicht und erfüllt damit den Jahresrekord. Wir haben einen wirklichen Profi kennengelernt. Am Abend feiern wir zusammen und sitzen nach Barschluss noch eine Weile bei unserem Camp. Zu Feier des Tages koche ich eine



Nächtlicher Besucher hat Interesse an unseren Pouletabfällen

Hühnersuppe (im Dampfkochtopf, nicht im üblichen Braaikübel). Knochen und Knorpel werfen wir etwas weg und prompt kommen nach einer Weile eine Art wilde Katzen ganz ruhig aus dem Busch und holen sich die Häppchen. Sie gleichen einem Ozelot und lassen sich sogar fotografieren. Nach einer wundervollen Woche am ruhigen Zambezi verlassen wir das Island View Camp Richtung Viktoria Fälle.

Die Grenzen der südafrikanischen Zollunion sind einfach zu überschreiten. Die Prozesse sind eingespielt und die meisten Reisenden kennen die Regeln. Das gilt ebenfalls für unseren Übergang im Caprivi Zipfel nach Botswana. Als interessantes Detail ist festzuhalten, dass ausnahmslos alle Schaltherhallen ein grosses schwarzes Brett haben mit unzähligen Angeboten für gebrauchte Autos. Es scheint üblich zu sein, dass man sein Auto an der Landesgrenze zum Verkauf ausschreibt. Die Idee nehmen wir mit für den nächsten Autoverkauf, zum Beispiel in Les Verriers oder in Chiasso. Bisher haben wir die in Namibia übliche Einreisesteuer (Cross Border Tax) nie bezahlt und immer auf unser Carnet de Passage als Zolldokument hingewiesen. Bei dieser Ausreise happert es plötzlich, der letzte Grenzer am Tor besteht auf der Quittung als Nachweis. Nach einigen Diskussionen sieht er ein, dass er uns nicht an den letzten Einreisepunkt zurücksenden kann, da schliesslich alle seine Vorgänger unser Carnet „ausdrücklich“ als gültiges Dokument willkommen geheissen haben, aber er meint mit einem Augenzwinkern, dass er und sein Kollege wirklich einen riesigen Durst hätten. Mit dem gleichen Augenzwinkern halte ich ihm unsere Wasserflasche hin. Das versteht jetzt er nicht und so wechseln mit einem Lachen ein paar Münzen den Besitzer.

In Kasane, dem touristischen Ausgangspunkt für den Chobe Nationalpark oder den Besuch der Viktoriafälle, sollte es neue Stossdämpfer für den Toyota geben. Ein Pakistaner betreibt einen Teileladen mit angeschlossener Werkstatt und kann immerhin mit den Hinterachsdämpfern helfen. Während der Reparatur kommen wir ins Gespräch. Sein Kollege und er stammen aus

Gilgit, im bergigen Norden des Landes. Sie freuen sich natürlich, als wir ihnen mitteilen, dass wir die Gegend kennen und bereist haben. Er zeigt uns seinen Pass und weist auf ein Detail hin. Es steht auf jeder Seite klein geschrieben: „Dieser Pass ist in allen Ländern der Welt gültig, ausser in Israel.“ So etwas ist uns noch nie begegnet. Ein Pass, in dem ein Land ausgeschlossen wird. Die Grenzabfertigung zur Einreise nach Zimbabwe erfolgt recht professionell und schnell. Das Visa muss zwar bar bezahlt werden, aber alle anderen Aufwände wie die Strassentaxe, die Versicherung und Autosteuer können alle zusammen mit der Kreditkarte beglichen werden. Für alle Fälle habe ich im Internet nach wichtigen Personen in Zimbabwe gesucht. Der langjährige Polizeichef heisst Augustin Chighuri und hatte kürzlich einen Nervenzusammenbruch. So sind wir für alle Polizisten des Landes, sollte es hart werden, auf dem Weg ihn zu besuchen. Kurz nach der Grenze kommt der erste Polizeichekpoint in Sicht. Jetzt fängt es also wieder an. Ein sehr junger Polizist hält uns an, verlangt den Führerschein und erhält wie üblich eine laminierte Kopie. Er verlangt recht stolz, dass ich das Licht einschalte und ich verneine sofort. Völlig aus dem Konzept fragt er warum ich nicht wolle und ich erkläre, dass es ja Tag sei und ich kein Licht brauche. Die Diskussion ergibt dann, dass er nur kontrollieren wolle. Gut, das sei natürlich etwas ganz anderes und so schalte ich die Lichter ein. Prompt findet er eine Birne an der Nummernbeleuchtung, die den Geist aufgegeben hat. Ich glaube das nicht, steige aus und überzeuge mich selbst. Tatsächlich, eine der kleinen Birnen hat den Afrikatrip nicht überlebt. Ich erkläre dem jungen Polizisten sofort, dass es sich hier um ein Auto aus der Schweiz handle und dort die Nummernbeleuchtung bei Tag nicht eingeschaltet werden könne, das erfolge über einen komplizierten Sensor automatisch und ausschliesslich bei Nacht. Jetzt kommt sein älterer Vorgesetzter hinzu und hört sich vom jungen Schnösel die Geschichte an. Er schaut mich an und wir beide können uns ein Lachen gerade noch so verkneifen. Hochhoffiziell nickt er dem jungen Polizisten zu und bedeutet ihm, dass alles ok sei und er den Ausweis wieder zurückgeben könne. Er wünscht uns mit einem Lachen „Safe Journey“. Das ist wieder einmal typisch Afrika. Eine gute Geschichte wird zwar nicht geglaubt, aber als Erlebnis honoriert. Der Junge hat seinen Eignungstest sicherlich noch nicht bestanden, die „aufmunternde, konstruktive Kritik“ vom Vorgesetzten möchten wie weder hören, noch verstehen. Gut, er hatte eben schon ein bisschen Pech, dass er an Reisenden üben musste, die halt schon die eine oder andere Polizeikontrolle gemeistert haben.



Vor den Viktoria Fällen in Zimbabwe

In Victoria-Falls angekommen, steht der Besuch der Viktoria Fälle zuoberst auf der Prioritätenliste. Der Zambezi führt recht viel Wasser und dementsprechend breit fällt es über die Bruchkanten. Das Tosen übertönt jedes Gespräch, dafür bekommt Asi wunderschöne Regenbogen vor die Kamera. Der Ort Victoria-Falls ist nur infolge der Touristen entstanden und so reiht sich ein Kiosk an den andern. Nach Jahren der Hyperinflation hat sich in Zimbabwe die Landeswährung verabschiedet und ist durch der US Dollar als Hauptwährung ersetzt worden. Die Einheimischen haben uns erklärt, ihr Land sei „dollarised“ geworden. Für die kleinen Beträge unter einem Dollar werden die südafrikanischen Rand Münzen eingesetzt, aber das kommt kaum vor. Alles kostet 1 Dollar: 1 Toastbrot oder 1 Zeitung oder 1 Bier oder 5 Bananen oder 1 Ansichtskarte oder 1 Stunde parkieren in der Stadt oder oder oder. Nur das Benzin kosten USD 1.46 pro Liter, aber

es wird dann einfach gefüllt, bis der Betrag auf einen vollen Dollar fällt. Bei den Bankomaten können bis zu 1000 USDollar bezogen werden, das ist wohl einzigartig in Afrika.

Die Zeitung „Southern Eye“ wettet am 6.8.14 in fetten Lettern gegen die Machtergreifung von Robert Mugabes Frau. Der Chef will an der Spitze seiner Partei, der ZAPU, seine Frau nachziehen, was vehement angeklagt wird. Der über 90 jährige Mugabe solle seine Macht endlich abgeben und jüngeren Kräften Platz machen heisst es da. Die Zeitung schreibt über Korruption und andere Vergehen der Mächtigen und ich staune wirklich über die gewährte Pressefreiheit. Als ich einen Geschäftsmann dazu befrage, meint er nur, dass es im Land 4 recht starke Zeitungen gebe, die alle die Regierung fundiert kritisieren. Das sei das Verständnis der Pressefreiheit, die Zeitungen würden sogar von der Regierung finanziert. Allerdings meinte er auch, dass die Blätter mangels Geld kaum von jemandem gelesen werden und daher das Geschreibsel auch niemandem schade, aber Zimbabwe im alljährlichen Rating zur Pressefreiheit sehr gut abschneiden lasse. Achtung; Mugabe ist immer noch an der Macht, über ihn darf von normalen Menschen nicht schlecht geredet werden. In Victoria-Falls provoziert mich ein gut angezogener Mann vor einem Shop und spricht schlecht über Mugabe, dessen Bild ich in der Zeitung gerade aufgeschlagen habe. Die Alarmglocken klingeln, einfacher Bürger oder Spitzel? Ich kenne den Namen Mugabe sowie den Mann in der Zeitung überhaupt nicht mehr.

Im kolonialen Victoria Falls Hotel lassen wir den Besuch der Wasserfälle bei Campari und Kaffee (einer muss ja noch fahren) ausklingen.

Weiter geht die Reise Richtung Bulawayo, der zweitgrössten Stadt des Landes. Die Hauptachsen sind in sehr gutem Zustand, die Strassenschilder sind meistens handgemalt, aber sauber und ohne Pfusch. Es gibt kein bleifreies Benzin in unserem Sinne. Im ganzen Land wird dem Treibstoff 15% Ethanol beigemischt. Der Zusatz wird, wie ein Tankwart versichert, im Lande angebaut und soll die Devisenkasse entlasten. Bei fast allen Polizeikontrollen werden wir durchgewunken. Werden wir angehalten, sagen wir nur, dass wir Touristen seien und dürfen sofort passieren. Es scheint, als hätten die Polizisten Order von ganz oben, Touristen nicht anzuhalten, zumindest nicht dieses Jahr, denn Zimbabwe nannte sich in der Werbung während der Pausen an der Fussball WM "Africa's Tourist Destination of the Year 2014". Da haben wir anscheinend die richtige Zeit erwischt.

Bereits in Katima Molilo geht das Gas aus. Die 7 Kilo Flasche hielt immerhin über 8 Monate. Die drei Füllstationen des Ortes sind überfordert, bei einer musste ich sogar bezahlen, um zum Abfüller vorgelassen zu werden, nur um 2 Minuten später wieder an der Kasse zu stehen, um das Geld zurückzuverlangen. Dieser Prozess dauerte dann eine halbe Stunde. In Europa wird der Druckreduzierer mit einer Überwurfmutter angeschraubt, im südlichen Afrika hat die Flasche ein Innengewinde, das Linksgewinde ist aber dasselbe. In Botswana oder spätestens in



2 Adapter, 1 Zwischenstück, viel Teflonband und etwas Afrika

Zimbabwe wird es klappen. In Kasane, Botswana kontaktieren wir zwei Füllstationen und keine kann helfen. Sie können einfach eine bekannte Gasflasche anschliessen und den Füllhebel umlegen, mehr liegt nicht drin. Unsere Hoffnung zielt auf Zimbabwe. Das Land musste in der Vergangenheit so stark leiden und improvisieren, da sollte eine leere Gasflasche keine ernste Herausforderung darstellen. In Bulawayo kann der Hauptabfüller zwar nicht helfen, aber das Personal verweist uns an einen ehemaligen Mitarbeiter, der mitten

in der Stadt eine kleine Abfüllstation eröffnet hat. Der Mann weiss zwar im ersten Moment auch nicht weiter, aber in seiner Werkzeugkiste findet sich ein Adapter und ein Zwischenstück, um mit dem Anschluss für grosse Flaschen, auch kleine bedienen zu können. Jetzt fehlt nur noch ein zweiter Adapter, den er in seinem Büro findet. Mit Teflonband aus Bordmitteln dichten wir die ganze Geschichte ab und starten die Füllung. Alles perfekt, die Flasche ist voll und der Mann hat sich ein dickes Trinkgeld verdient. Beim einem nächsten Afrikabesuch ist allerdings ein 5 cm Stück Gasrohr dabei, damit kann dann überall gefüllt werden.

Bulawayo empfängt uns mit viel kolonialer Architektur und einem erstaunlich grossen Angebot an Gütern. Teilweise sind die Gebäude neuen Aufgaben zugeführt worden. Eine Kirche wurde zur Hauptpost, ein Verwaltungsgebäude der Briten zum Künstlerhort mit grossem Ausstellungsraum, ein grosses Regierungshaus zur Bank und so weiter. Das Internet ist sehr schnell, worauf die Einheimischen stolz sind. Es sei schneller als im benachbarten Botswana (was wir bestätigen können). Im Supermarkt gibt es Hirsebieer mit dem Namen Chibuku zu kaufen. Die PET Flaschen haben 1.5 Liter Inhalt, das Bier soll 4% Alkohol haben und kostet weniger als normaler Gerstensaft. Natürlich teste ich das Getränk. Es sprudelt dank der Kohlensäure wie ein Süssgetränk, schmeckt aber recht säuerlich. Alles in allem nicht ganz mein Geschmack, aber in der Not trinkbar.

Der Motopo Nationalpark besticht durch seine schöne Landschaft und vor allem seine urzeitlichen Felsmalereien. Wir bezahlen den Parkeintritt von USD 20.- pro Person. In der Mitte des Parks gibt es einen Aussichtspunkt, der sich „World View“ nennt und als UNESCO Weltkulturerbe eingetragen ist, das kostet dann noch einmal USD 10.- pro Person. Oben neben dem Aussichtspunkt ist Cecil Rhodes begraben. Seines Zeichens früher einmal der reichste Mensch auf Erden und Begründer des Staates Rhodesien. Wir haben noch nie Eintritt zu einem Grab bezahlt (ausser bei den Pharaonen in Gizeh). Der gute Mann hat sein Vermögen vor allem mit Diamanten und Eisenbahnen gemacht und hätte der Menschheit diesen Aussichtspunkt neben seinem Grab auch schenken können. Sparen lernt man bekanntlich nicht bei den Armen. Bei einer Höhle mit Malereien ist ein Museum vorgelagert, das noch einmal USD 10.- pro Person Eintritt kosten soll. Jetzt reichs den beiden Reisenden und lautstark beschwerten sie sich über diese Wegelagerung. Der Mann an der Kasse meint dann entgegenkommend; „Aha ihr habt schon beim World View bezahlt, das Ticket gilt auch hier, warum sagt ihr das nicht gleich.“ Ja wirklich, warum sind wir nicht selber darauf gekommen, das ist doch völlig logisch. Die Nacht verbringen wir auf dem parkeigenen Camping, schön gelegen an einem Stausee. Richtig geraten für USD 10.- pro Person, dafür mit warmen Duschen. Die Schulklasse in der Nähe, die am Abend bis spät Lieder übt und schon früh am morgen lautstark gemeinsam Sport macht, stört überhaupt nicht oder wenigstens nicht viel. Wir wollten sowieso nicht ausschlafen. Den Park verlassen wir über den hinteren Ausgang, der nicht besetzt und wahrscheinlich schon lange ausser Betrieb ist. Das Torgebäude ist kaputt, die Fenster eingeschlagen und die Türen gestohlen. Die anwohnenden Tiere werden zwar als Sensation gerühmt, aber während der vielen Probleme des Landes in der Vergangenheit, wanderten wohl die meisten in den Kochtopf. Wir bekamen 1 Kuduantilopendame, 3 Murmeltiere, 1 Adler, 15 Affen und einen deutschen Touristen zu Gesicht, der uns enttäuscht fragte, welche Tiere denn wir schon gesehen hätten.

Auf unseren Reisen besuchen wir, wenn möglich, die eingetragenen UNESCO Weltkulturerbe. Meistens gibt es etwas interessantes zu sehen aber zumindest entsteht eine Geschichte daraus. Bei Bulawayo gibt es neben der World View noch eine weitere UNESCO Sehenswürdigkeit, die Khami Ruinen. Wir kommen abends an und wollen bei den Ruinen campen. Am Eingang erwartet uns ein alter Wächter in gleichaltriger englischer Polizeiuniform. Seine goldenen Knöpfe sind mit Löwenköpfen verziert. In bestem Englisch erzählt er uns von seinem Dienst bei der englischen Kolonialpolizei. Der Mann ist bereits die Anreise wert. Die Ruinen selber sind etwas schwierig zu verstehen. Sie sind nicht sehr alt, aber man weiss nicht richtig warum und von wem und überhaupt, aber Mugabe konnte die UNESCO wohl von ihrem Wert überzeugen.

Anders empfinden wird die grösste und wichtigste Ruine des Landes, die Great Zimbabwe, die wirklich so heisst und dem Land Rhodesien nach der Revolution den Namen gab. Auf einem recht hohen und steilen Hügel ist eine grosse Anlage erbaut worden. Es ist nicht wirklich klar, um was es geht. Für eine Festung sind die Mauern zu zierlich, für einen Palast zu wenig protzig, für eine Verwaltung hat es zu wenig Durchlässe und Räume, für einen Speicher sind die wenigen Durchlässe zu eng. Die Ruine soll nur rund 600 Jahre alt sein und sogar gemäß Reiseführer nicht von Afrikanern erbaut worden sein, aber von wem dann? Alles ist in Form von Trockenmauern erbaut, wie es nur die Tessiner können. Leider finden wir auch im kleinen Museum keinen Hinweis auf deren Anwesenheit.

Es geht Richtung Francisville zurück nach Botswana. Das Thema Ebola ist mittlerweile in allen Blättern angekommen und an der Grenze fragt der botswanische Gesundheitsbeamte mit Pilotenbrille und langem Westernfilmmantel nach unserer Herkunft. Er ist sich nicht sicher, ob er uns als Schweizer passieren lassen soll, denn in der Zeitung sei geschrieben, dass in einem Spital in der Schweiz das Ebola Virus gelagert werde. Er will auch genau wissen, wo wir in Zimbabwe durchgereist sind. Am Ende müssen wir von allen Schuhen, die wir bei uns haben, die Schuhsohlen in die übliche Sodalösung tauchen. Immerhin sind in Botswana die Sinne geschärft. Die Botswaner sind an den Grenzen zuweilen lustig. Andere Reisende erzählten uns, dass der Gesundheitsbeamte mit einem Schmetterlingsnetz um ihr Auto herumgehüpft sei, um Tsetse Fliegen zu fangen. Nach unserem Erlebnis mit der Salzwasserdesinfektion und den Ziegen tönt diese Geschichte glaubhaft.

Alle 7.5 Stunden wird im südlichen Afrika ein Nashorn gewildert. Die Preise für das Horn sind auf dem asiatischen Markt so hoch und die Korruption in den Nationalparks so verbreitet, dass sich das Problem mit Gesetzen nicht lösen lässt. Botswana und Südafrika haben anscheinend kapituliert und diskutieren den Ansatz, 100 Nashörner vom gefährdeten Krüger Park nach Botswana zu verfrachten. Sie seien dort viel sicherer als im Krüger Park, der von den Wilderern aus Mozambique heimgesucht werde. Es sind natürlich wieder einmal die andern.

In Maun treffen wir auf dem Campingplatz auf eine Familie aus Südafrika und kommen ins Gespräch. Der Mann ist Ingenieur mit eigener Firma und hat ein interessantes Geschäftsmodell. Er kauft marode Eisenbahnlinien in sehr schlechtem Zustand und überarbeitet sie mit seinen 2 Trassebearbeitungsmaschinen. Die erneuerten Strecken werden danach wieder an industrielle Interessenten oder Staaten verkauft. Gemäss seinen Angaben läuft das Geschäft sehr gut und er könnte 4 Maschinen beschäftigen. Allerdings



Brücke im Moremi Park. Funktionierte etwas wackelig

gibt es im südlichen Afrika fast keine Personentransporte mehr, Züge befördern vor allem Schütgut wie Kohle, Erze oder Getreide. Die Schmalspurzüge sind auf den langen Strecken gegenüber den Bussen nicht mehr konkurrenzfähig.

Im Nationalpark Moremi zeigen sich bei den Black Pools 4 Löwen, die auf Beute für das Abendessen lauern. Eine Löwin liegt direkt neben der Piste und lässt sich durch die Autos in der Nähe zur Freude der Touristen nicht verunsichern. Ihr Blick ist starr auf das Wasserloch mit den Antilopen und Zebras gerichtet. Die „Strassen“ im Park bestehen aus 2 Reifenspuren in tiefem Sand, die sich um jeden Baum winden. In Untersetzung wühlen wir uns in langsamer Fahrt durch den Park. 50 km werden so zur unendlichen und langweiligen Tortur. Es ist dann schwer, sich nach solchen Stunden noch für einen Elefanten zu begeistern. Wir erwarten wirklich keine

Autobahnen, aber für den hohen Eintritt dürften die Verbindungsstrassen so gebaut sein, dass die Camps bei Tage bequem erreicht werden können. Selbst die Anreisepisten sind so ausgelagt und voller hohem Wellblech, dass nur langsam gefahren werden kann, ansonsten sich das Auto selber zerlegt, aber Botswana ist bekannt für miese Pisten. Die Campingplätze im Park sind nicht umzäunt. Eine Giraffe kommt jeden morgen zum Bäume abfressen und am Abend zeigen sich die Elefanten. Unglaublich, wie nur wenige dieser Dickhäuter eine so grosse Verwüstung anrichten können. Bäume werden geknickt oder armdicke Äste abgerissen um 3 Blätter zu fressen. Wir wussten nicht, dass die Natur die Elefanten mit so wenig Nachhaltigkeit ausgerüstet hat. Liebe Natur, da gibt es noch Verbesserungspotenzial. Beim Abwaschen steht neben mir eine deutsche Mutter mit ihren beiden halbwüchsigen Töchtern. Sie erzählt ihnen, dass in diesem Camp vor Jahren eine einäugige Hyäne ein Kleinkind geklaut und gefressen hat. Ich werfe in die Diskussion ein, dass vielleicht die Eltern das Kind vor das Zelt gestellt haben, weil es ungezogen war und gemault hat. Grosse Augen sehen mich an, ich kann mir das Lachen gerade noch verkneifen.

Der Fluss Okavango endet im riesigen Delta vor Maun. Das grosse Sumpfgebiet ist nicht passierbar mit unserem Auto, also leisten wir uns einen Rundflug. Die Sicht von oben auf die Tiere und die Landschaft ist sehr beeindruckend. Zur Krönung des Tages gönnen wir uns ein Nachtessen in der Maun Lodge. Wir kommen ins Gespräch mit einem polnischen Ingenieur, der in Kanada studiert hat und seit vielen Jahren für die UNO arbeitet. Er war an fast allen Brennpunkten tätig, die wir auch erfahren haben und so ist der Abend mit angeregten Diskussionen erfüllt. Ein interessantes Detail betrifft den Stahlring am kleinen Finger des Mannes. An seiner Universität wurde jeder abgehende Ingenieur auf zukünftige gute Arbeit eingeschworen und erhielt als Erinnerung an diesen Schwur einen Stahlring für den kleinen Finger. Nicht weit der Universität kollabierte vor vielen Jahren eine Stahlbrücke infolge schlechter Ingenieursarbeit. Die Ringe sollen der Sage entsprechend aus dem Stahl dieser Brücke gefertigt worden sein und den Träger immer an seine Pflicht zur gewissenhaften Arbeit anhalten. Mir gefällt diese Geschichte, es ist schade, dass es ein solches Ritual bei uns nicht gibt, vielleicht mangelt es an eingestürzten Brücken.

Von Maun geht es durch die Kalahari Wüste zurück nach Windhoek. In Ghanzi besuchen wir die Dqâe Qare San Lodge. Ein riesiges Farmgrundstück mit Lodge und Camping, das den San gehört und von ihnen betrieben wird. Die Anlage ist sehr sauber, alles funktioniert und die Leute sind wirklich unaufdringlich freundlich. Das ist für uns neu und ungewohnt. Von Afrikanern betriebene Anlagen brauchen meistens mehr, als nur EIN zugedrücktes Auge, um den Aufenthalt einigermaßen wertschätzen zu können. In Ghanzi, im Hauptort der Kalahari Wüste ist das Bild dann wieder etwas trüber. Die Vorurteile zu den trinkenden Ureinwohner und bettelnden Kinder erfüllen sich leider hier. Immerhin findet Asi im Handwerksladen einen San-Anti-Rheuma-Armreif und eine CD mit allerlei Urmusik. Ab jetzt trommelt und pfeift es im Wagen während der unendlich langen Fahrten durch die Wüste. Im ganzen südlichen Afrika sind bis jetzt die Teerstrassen in sehr gutem Zustand, dafür sind die Distanzen zwischen den verschiedenen Anlaufpunkten endlos und es gibt viel zu fahren. Nicht auszudenken, wenn die Strassen das Niveau von Westafrika hätten. Die Herumreiserei würde unendlich Zeit benötigen.

Zurück in Windhoek ist grosser Service angesagt. Wäsche waschen, einkaufen, Mail bearbeiten, Internetgeschäfte, Toyotapflege und gut Essen gehen stehen auf dem Programm. In Joe's Biergarten oder bei Andy's lässt sich fein speisen und wieder einmal genug Fleisch essen. Nicht dass es unterwegs zuwenig gäbe, aber wir sind oft nicht motiviert, im Auto zu braten, weil dann das Menu noch Tage herumieft und Braai dauert uns zu lange. Bei der Wagenwäsche lasse ich den Motor abspülen und plötzlich taucht ein blinder Passagier auf. Eine kleine Maus krabbelt den Kühler hoch und verschwindet sofort wieder. Wie lange ist sie wohl mit uns gereist und von was hat sie sich ernährt? Alle elektrischen Systeme funktionieren noch perfekt, die Isolation scheint an den Drähten noch dran zu sein. Der Waschmann spült das Tier vom Auto, packt es

am Schwanz und lässt es im benachbarten Garten wieder frei. Er tut dies mit einer grossen Professionalität. In Windhoek motzen die Weissen oft über die Polizei in der Stadt, sie sei korrupt und wolle immer nur Geld. Die gleichen Leute erzählen uns, dass sie nach umfangreichen Alkoholgenuss bei der Polizeikontrolle bezahlen können ohne Folgen. Es gibt eine Art Tabelle, je nach Pegel kostet es umgerechnet zwischen 50 und 200 Franken. Anscheinend hat die Korruption nicht nur Nachteile, es ist nur eine Frage der Situation.

Weiter fahren wir Richtung Süden, Ziel ist das Kap der guten Hoffnung. In Keetmanshoop gibt es die berühmten Köcherbäume, eine Art Aloe Vera, zu sehen. Sie bestehen nicht aus Holz in unserem Verständnis, sondern aus einer dünnen Rinde und vielen Fasern innendrin, welche das Wasser zwischen den Regenzeiten speichern. Die Äste dienen ausgehöhlt den Ureinwohnern als Köcher für ihre Pfeile, daher der Name. Wir passieren den offiziellen Nationalpark und fahren 20 km weiter zu einem Farmgelände mit Camping. Der alte Farmer bietet den Touristen eine Tour über seine Ranch an, die er mit vielen, einstudierten Witzen gewürzt hat. Es wird nicht langweilig. Auf seinem Anwesen wachsen über 5000 Köcherbäume, meistens in einer wunderschönen Umgebung aus verschiedenen geschichteten Steinen. Beim Strassenbau fand er Fossilien des Mesosaurus, einer prähistorischen Echse. Sie soll gelebt haben, als die Erde noch nicht aus Kontinenten bestand, sondern alles ein Stück Land war. Zu guter Letzt zeigt er uns noch ein Grab eines deutschen Kolonialsoldaten (Uffz J. Splittgerber), der bei einem Gefecht hier umgekommen ist. Die Deutschen begruben ihre Gefallenen immer dort, wo sie fielen. Während unserer Anwesenheit führte er 4 Touren durch. Ich frage ihn, warum er überhaupt noch als Farmer arbeite, seine interessante



Die legendären Köcherbäume im Süden von Namibia.

Führung komme bei den Touristen sehr gut an, wie wir feststellen dürfen. Er meint, sein Sohn habe die Farm übernommen und die werfe für zwei Generationen nicht genügen ab, mit dem Einkommen aus dem Tourismus können sie gut nebeneinander leben.

Zum Abschluss unseres Namibia Besuchs gönnen wir uns die grossen Nationalpärke um den Fish-River Canyon. Die Landschaft besticht durch Wüsten, rote Berge und dazwischen immer wieder der Fischfluss mit seinen grünen Inseln. Die unendlichen Weiten der Wüste faszinieren uns immer wieder, die roten Berge erinnern ein bisschen an den Sinai oder ans Wadi Rum in Jordanien. Hinter Felsen oder Hügeln kann im Bush campiert werden ohne Störungen. Der Sternenhimmel kommt bis auf das Autodach. In Aussenkehr am Orange River entsteht ein riesiges neues Weinanbaugebiet, wobei das Wort riesig nur aus Sicht von Schweizern gilt. Die weitere Reise Richtung Kapstadt lehrt uns, dass verglichen mit den Weinfabriken in dieser Gegend, die Rebberge bei Aussenkehr nicht speziell gross sind.

An der Grenze überfahre ich den Stopp am ersten Tor und bin wie immer nicht angegurtet. Der Polizist kommt ans Fenster und meint: "I have to fine you!" (Es ist eine Busse fällig). Die kurze Diskussion endet damit, dass ich ihm eine CD von Eric Clapton schenke, die er begeistert annimmt. Ja wir sind immer noch in Afrika.

Wir bereisten Namibia gesamthaft fast 3 Monate. Das Land ist eine super Feriendestination für weite, menschenleere Landschaften, Tierbeobachtungen und ein bisschen Abenteuer. Wir haben uns oft verschätzt mit den Distanzen, alles ist weit auseinander und man verbringt viel Zeit im Auto. Fast überall sind gut bestückte Supermärkte vorhanden. Das Essen in den Restaurants ist verglichen mit anderen (nicht mit allen) afrikanischen Ländern sehr gut. Die Schwarz-Weiss Problematik wird sich wohl in den nächsten Jahren noch verschärfen. Wir spürten oft einen grossen Neid der schwarzen Bevölkerung und eine gewisse unterschwellige Angst der Weissen. Es wird nicht enden wie in Zimbabwe, aber das Wohlfühlprogramm für die Weissen erhält definitiv Abstriche.

Die Grenze zu Südafrika ist schnell überschritten. Die vielen verschiedenen Visageschichten, die wir bis jetzt zu hören bekommen haben, klären sich immerhin auf. Es gibt 3 Monate ab Einreise, egal ob das Land zwischenzeitlich verlassen wird oder nicht. Nach Ablauf der Zeit gibt es nur noch 7 Tage Visas. Neue 3 Monate Visas gibt es nur, wenn man von Ländern ausserhalb Afrikas einreist. Verlängerungen von Visas werden nicht mehr bewilligt. Unser Entscheid, Südafrika solange wie möglich zu meiden und erst einzureisen, wenn wir das Land auch wirklich bereisen wollen, hat sich als richtig erwiesen.

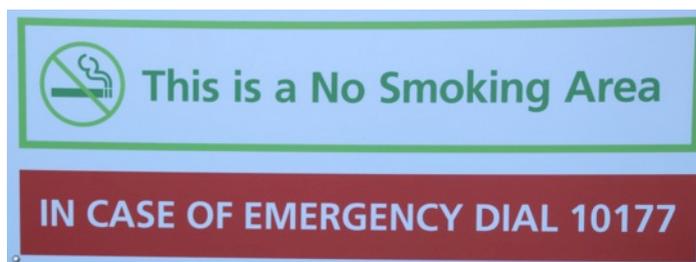


Ab dem Ort Springbok blüht die Wüste. Unglaublich, wie viele verschiedene Blumen uns entgegenstrahlen. Die Blütezeit ist mit etwa einem Monat pro Jahr kurz. Von überall kommen Touristen, um sich diese Farbenpracht zu anzusehen.

Durch die Weingebiete geht es Richtung Süden. Kapstadt kommt in Sicht und damit nähert sich langsam aber sicher das Ende unserer Südfahrt. Das Wetter wird schlechter, kälter und regnerischer. In Kapstadt beziehen wie wieder einmal

Asi in der blühenden Wüste in Südafrikas Northern Cape Region

ein Hotelzimmer, es ist zu kalt und zu stürmisch zum campen. Mit dem Besuch des Kaps der guten Hoffnung erreichen wir den südlichsten Punkt unsere Fahrt durch Afrika. Endlich lacht das Wetter wieder. Der Besuch des Tafelbergs ermöglicht einen schönen Blick über Stadt, Hafen und Agglomeration. Die Kabine der Seilbahn ist von Caraventa gebaut und rotiert während der Fahrt einmal um die eigene Achse. Auf einem Plakat ist festgehalten, dass der Tafelberg eines der 7 neuen Weltwunder sei. Gerne würde ich meinem Schwager Benno, seines Zeichens Chef der Niederhornbahn, nahelegen, seinen Berg als 8. Weltwunder oder mindestens als UNESCO Weltkulurerbe zu



Gefunden auf dem Tafelberg über Kapstadt. Was passiert wohl, wenn man da anruft? Kommt da einer im Ebola Anzug mit Notzigarette

deklarieren. Die Rundschau vom Niederhorn ist mindestens so atemberaubend. Die Stadt preist ihre Highlights extrem an. Unter den unvergesslichen 6 Pflichtbesuchen fungieren die alten Weinberge oder die Shoppingmall an der Waterfront. Der Chef des Stadtmarketings war wohl etwas zu lange in den USA.



Am Kap der guten Hoffnung, unserem südlichsten Punkt der Afrikareise

Kapstadt hat trotzdem Flair. Viele alte Häuser blieben erhalten und sind renoviert worden, es gibt Künstlerläden, Modeboutiquen und natürlich Restaurants an jeder Ecke. Wir buchen eine Township Tour zu den Wohnquartieren der schwarzen Bevölkerung. Die kleinen bunten Häusschen nennen sich Shaks, sie sind aus Karton, Wellblech, alten Spannplatten usw. Ein solches Quartier wird

Township genannt. Die originalen "Hostels" stehen noch. 2 Stöckig mit pro Boden 6 kleinen Zimmern zu 3 Betten, einer Miniküche und einem Bad (1 Mann 1 Bett). Gedacht in den 50er Jahren für die zugewanderten Arbeitskräfte ohne Familien. Später durften die Gastarbeiter ihre Familien nachziehen, was bedeutete, dass 1 Familie pro Bett Unterschlupf finden musste (1 Familie 1 Bett / 3 Familien 1 Zimmer). Heute lebt immer noch mindestens eine Familie pro Zimmer. Strom gibt es mit einem Prepaid System oder manchmal wird er über lange Kabel von den Strassenampeln abgezweigt. Der Staat investiert viel Geld in Wohnungsprogramme. An freien Plätzen werden ganze Quartiere mit kleinen Einfamilienhäusern neu erstellt, die Leute umgesiedelt und der alte Platz geräumt. Das grosse Problem ist, zu verhindern, dass die geräumten Flächen nicht sofort wieder von Neuzuzüglern besiedelt werden. Die Friedhöfe sind so voll, dass Neuzuzüglern nicht in den Townships beerdigt werden können, sondern für viel Geld in ihr Heimatdorf gebracht werden müssen. Was passiert, wenn das Geld nicht da ist, wollen wir nicht wirklich wissen.

Asi fragt nach Aloe Vera Bio Zahnpasta, mit der sie sehr gute Erfahrungen gemacht hat. In keinem Supermarkt wird das Produkt geführt, also wird Google konsultiert: Minimalmenge ab Wuhan, China ist 72'000 Stück. Ein bisschen viel, wir dachten an einen Zertifizierten Kleinbetrieb im Libanon oder in Deutschland.

Südafrika empfinden wir bis jetzt als das sauberste Land in Afrika. Die Strassenränder sind gepflegt und gereinigt, der Müll wird abgeführt, der Abfall wird sogar getrennt. Südafrika sieht sich als Teil der BRICS (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika). Das Wort BRIC kannte ich schon, der S am Schluss ist neu für mich und scheint mir etwas hochspurig. Die weiteren Reisen in diesem Land werden uns zeigen, ob die Einstufung gerechtfertigt ist.



In einem Township vor Kapstadt